



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Spanien in den letzten Jahren. 2.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Vermummung, durch welche sie heute noch dargestellt wird, zeigt sie bald lieblich, bald abschreckend. Und ihr zu Ehren wird in den Alpen bis nach Schwaben hinein das Berchtenlaufen oder -springen gehalten, der Rest wahrscheinlich eines uralten Festtages. Zu Hunderten springen und hüpfen die Buben der Dörfer in wunderlichen Verhüllungen mit Rufsellen rasseln, und Peitschen knallend von Ort zu Ort, eine tolle wilde Schar, gleichsam deutsche Bachanten. In schwäbischen Gegenden zieht Klaswuotan in den Reihen mit.

Dann sind die Nächte der Winter Sonnenwende am Ende. Die Stille des Schnees breitet sich über Haus und Hof, und gleichmäßig gehen die Tage dahin. Mit den Vorfasten bricht neue Luft herein, die aber keinen deutschen volksthümlichen Grund hat.

Für das deutsche Haus ist Weihnacht das höchste Fest.

## Spanien in den letzten Jahren.

### 2.

Am 8. November 1854 eröffnete die Königin die constituirenden Cortes mit einer Thronrede, welche selbstverständlich die unbedingtste Anerkennung der constitutionellen Principien enthielt. Die Ausnahme, welche Isabella zu Theil wurde, bewies, daß mit Ausnahme der wenig zahlreichen äußersten Linken entschieden antimonarchische Tendenzen keinen Boden in der Versammlung hatten. Gleich im Beginn der Session indeß zeigte sich eine Spaltung, deren nicht ausgesprochene Ursachen, wengleich nicht direct die Frage der Monarchie, oder auch nur der Dynastie, doch das Interesse der Königin selbst empfindlich berührten. Esparteros Bestrebungen um die Gunst der radicalen Fractionen, die bei ihm geargwohnten Projecte auf die Regentschaft hatten die Besorgnisse der gemäßigten Progressisten erregt. Selbst ein Theil der entschiedenern war keineswegs gewillt, derartige Pläne zu unterstützen, oder auch nur zu toleriren. Weder die Erinnerungen an die frühere Regentschaft des Siegesherzogs, noch die Meinung über seine Befähigung und Energie empfahlen die Erneuerung des schon einmal so gänzlich gescheiterten Versuchs. Um so mehr drängten sich die Extreme an den Chef der Regierung. Sie sahen in ihm nur die Brücke zur völligen Durchführung der Revolution, während die noch nicht äußerste, aber scharf prononcirte progressistische Linke, die Buros, wie sie sich nannten, durch die Beförderung seiner Pläne O'Donnel und die ihm anhangenden moderirten Elemente aus der Verwaltung und Armee herauszudrängen, und namentlich durch Säuberung der letztern den Sieg ihrer Partei zu vollenden dachten. Esparteros Volksbeliebtheit war zu groß, um ihn offen

zu bekämpfen. Man suchte daher eine Mehrheit zu bilden, die unter dem Schein der Unterstützung seinen Absichten entgegenarbeite. Unter den Auspicien O'Donnells und San Miguels, deren Popularität man der Popularität Esparteros gegenüberstellte, bildete sich die liberale Union, ein parlamentarischer Verein, der die gemäßigten Bestandtheile der Moderados und Progressisten verschmelzen, die Ausschreitungen der Revolution hemmen und ihre Früchte consolidiren sollte. Die Wahl des provisorischen Präsidenten der Cortes — die definitive Wahl konnte erst nach Beendigung der Wahlprüfungen stattfinden — gab Gelegenheit zu einer ernstlichen Demonstration gegen den Siegesherzog. Die liberale Union stellte San Miguel als ihren Candidaten auf, dessen warme, fast väterliche Zuneigung für die Königin und loyaler Eifer für ihre Erhaltung auf dem Throne ihn bereits in ein gespanntes Verhältniß zu Espartero gebracht hatten. Er siegte über den von letzterem begünstigten Bewerber, Martin de los Heros, den nach den Julitagen ernannten Intendanten des Palastes, mit einer geringen Mehrheit. Espartero empfand den seinem Ansehn beigebrachten Schlag und dachte sofort darauf, das Spiel seiner Gegner zu vereiteln. Sobald die Wahlprüfungen vollendet waren, kündigte er in der Sitzung der Cortes seinen Rücktritt an. Er sei im Juli in der Noth des Augenblicks dem Ruf der Königin gefolgt, jetzt hätten die Cortes die Männer ihres Vertrauens der Krone zu bezeichnen. Natürlich zwang er die andern Minister, seinem Beispiel zu folgen. Gleichzeitig ließ er bekannt werden, daß er als Candidat für die Präsidentsur der Cortes aufträte, deren definitive Wahl jetzt erfolgen sollte. Seine Erwählung konnte nur die Bedeutung haben, ihn der Königin als den Mann des Vertrauens der Nationalvertretung zu designiren; durch diese Sanction wurde seine Macht vermehrt und befestigt, und außerdem gab ihm die Neubildung des Cabinets das Mittel, seinen Anhang darin zu verstärken. Der Schritt war um so richtiger berechnet, als seine Unentbehrlichkeit, die in dem Zauber seines Namens auf die Masse der liberalen Bevölkerung lag, selbst die liberale Union nöthigte, ihm ihre Stimme zu geben. Seine Wahl erfolgte auch in der That einstimmig. Aber der Triumph des Siegesherzogs wurde sehr geschmälert, wenn nicht gänzlich aufgewogen durch die Wahl der vier Vicepräsidenten. Sie fielen mit ähnlichen Mehrheiten, wie früher die San Miguels, auf die Candidaten der liberalen Union, unter denen O'Donnel und Dulce voranstanden. Die Majorität gab Espartero damit kund, daß sie ihn zwar als den nothwendigen Mann an der Spitze des Cabinets betrachte, einem Versuch zur Erhöhung seiner Stellung aber entschiedenen Widerstand leisten werde. Er nahm übrigens den Stuhl des Vorsitzenden nur ein, um ihn sofort wieder zu verlassen; denn natürlich übertrug ihm die Königin von neuem die Bildung des Ministeriums, in dessen Zusammensetzung der Ausfall der Vicepräsidentenwahl keine wesentlichen Aen-

Grenzboten. IV. 1856. 57

derungen gestattete. Die meisten der bisherigen Minister blieben. Nur in den Portefeuilles der Justiz und des Aeußern fand ein Wechsel statt. In Stelle Alonsos übernahm das erstere Aguirre, ein etwas schärferer Progressist, als jener, und Pacheco, der als Gesandter nach Rom ging, wurde im auswärtigen Departement durch Luzuriaga ersetzt, eins der gemäßigten und hochgeachteten Mitglieder der progressistischen Partei, der Person Esparteros, nicht aber seinen ehrgeizigen Velleitäten befreundet, und trefflich geeignet, die Einigkeit zwischen ihm und O'Donnel aufrecht zu erhalten. Seine Ernennung konnte der liberalen Union nur willkommen sein. Mehr noch mußte zu ihrer Befriedigung der einige Zeit darauf erfolgende Rücktritt Salazars, des Marineministers, gereichen, der unter dem Vorwand eines Augenleidens, thatsächlich aber aus Grund seiner nach allen Seiten hin compromittirten Stellung ausschied, denn um den Unwillen der liberalen Union über sein schon erwähntes Wahlmanifest zu besänftigen, hatte er in den Cortes ein monarchisches Glaubensbekenntniß abgelegt, dessen nicht geschickte Fassung bei seinen Freunden auf der linken Seite nicht wenig anstieß. In seine Stelle trat Santa-Cruz, ein alter Esparterist und Namensvetter, aber nicht Verwandter des Ministers des Innern. An Espartero machte sich der Austritt Salazars, der vorläufig auch Madrid verließ, in vortheilhafter Weise fühlbar. Er näherte sich mehr der liberalen Union und seinen gemäßigten Collegen, trat den äußersten Parteien entschiedener entgegen, und schien seine ehrgeizigen Projecte, wenn nicht aufgegeben, so doch mindestens vertagt zu haben.

Zum Präsidenten der Cortes wurde nunmehr Madoz erwählt, dessen Person sowol der liberalen Union, als den Buros zusagte. Obwol den entschiedenen Progressisten angehörig, stand er den Extremen der Linken fern und Espartero gegenüber unabhängig da. Sein unbeugbarer, wenn auch herber und von Parteigeist nicht freier Charakter, sein Rednertalent und seine staatsmännische Bildung wiesen ihm, obwol er noch nie Minister gewesen, eine der ersten Stellen unter den Leitern der Progressisten an. Sobald die Cortes sich konstituirten hatten, erkannten sie mit einer Majorität, der zur Einhelligkeit nur 19 Stimmen der äußersten Linken fehlten, das Thronrecht Isabellas und ihrer Dynastie an. Der von der Regierung im Einberufungsdecree gemachte Vorbehalt stellte eigentlich dieses Recht über eine solche Anerkennung. Der Beschluß der Cortes war indessen nothwendig, um jeden Versuch der demokratischen Partei, die Frage der Aufrechthaltung des Königthums in die Discussion der Verfassung mit hinein zu verflechten, von vornherein abzuschneiden. Im Uebrigen legten sich die Cortes für die Beschlußnahme über die Verfassung, somit für alle der Krone zu bewilligenden Rechte, die volle und alleinige Souveränität bei. Ebenso in Betreff der organischen Gesetze und nur indem das Ministerium eine Cabinetsfrage daraus machte, gelang es ihm, einen Beschluß

durchzusetzen, der für die gewöhnlichen Gesetze die königliche Sanction nothwendig erklärte. Welche Gesetze jedoch als organisch, welche als nur gewöhnlich betrachtet werden sollten, dies bestimmten gleichfalls die Cortes. Wie tief diese Demüthigung ihrer Würde von der Königin empfunden werden mußte, liegt zu Tage.

Während die Verfassungsarbeit noch in den Anfangsstadien der Commissionsberatungen lag, trat die Finanzfrage in bedrohlicher Weise in den Vordergrund. Das gestürzte Regime hatte seinen Nachfolgern die Staatskasse im traurigsten Zustande hinterlassen. Die schwebende Schuld, die schon unter Narvaez nicht eben sparsamer Verwaltung eine beträchtliche Höhe erreicht hatte, war durch die Verschwendung der auf ihn folgenden Camarillaministerien bis zu dem enormen Betrage von 707 Millionen Realen (mehr als 47 Millionen Thaler) angeschwollen. Trotz dem, daß in den letzten Monaten vor dem Aufstande das Cabinet des Grafen von San Luis eine Zwangsanleihe ausgeschrieben und zum großen Theil schon eingezogen hatte — sie war keine der unwirksamsten Ursachen zur Verbreitung der Revolution — fand das neue Ministerium die Kassen im buchstäblichen Sinne des Wortes fast leer. Hierzu kamen die sehr bedeutenden Ausfälle der Staatseinkünfte in den Monaten Juli und August. Weniger die bei jeder großen Umwälzung unvermeidlichen Stockungen der Arbeit und des Verkehrs waren die Ursache derselben, als die schon erwähnte Wirthschaft der Juntos, welche unbeliebte Steuern, vor allem die Thorzölle aufhoben, und in den Grenz- und Küstendistricten Massen fremder Fabrikate, besonders im Süden englische Waaren, zollfrei hineinließen. Trotzdem hatte es die Regierung möglich gemacht, die im Juli fällig gewordene Zinszahlung des Semesters, sobald die äußere Ordnung erträglich hergestellt war, zu leisten. Dies war ausschließlich dem persönlichen Vertrauen zu verdanken, dessen der Finanzminister Collado, einer der reichsten Bankiers der Hauptstadt und O'Donnel nahe befreundet, bei den Chefs der hohen madrider Finanz genoß. Doch konnte dasselbe nur vorübergehende Hilfsquellen eröffnen. Ebenso waren alle Reductionen, welche das Ministerium in der Armee, der Civilliste, dem kostspieligen und vielfach unnützen Räderwerk der Verwaltung einführte, nicht hinreichend, den tiefen Schlund des Deficits zu füllen. Die Cortes mußten durch ihre Autorität die Regierung in den Stand setzen, das aus seinen Fugen gerissene Steuersystem wieder einzurichten, dadurch den Staatscredit zu heben und zu erträglichen Bedingungen eine Anleihe zur Tilgung der schwebenden Schuld zu beschaffen. Denn die Bucherzinsen dieser letztern, deren auf kurze Frist ausgestellte Documente sich in den Händen spanischer Geldmänner befanden, zehrten die Einkünfte des Schatzes auf. Collado, kein Minister von neuen und schöpferischen Ideen, aber haushälterisch, arbeitsam und vor allem im Besitze des Vertrauens der Capitalisten, war eifrig

mit der Ausarbeitung seines Finanzplanes beschäftigt, der das gestörte Gleichgewicht wieder herstellen sollte. War dieses Resultat erreicht, so mochte später ein kühnerer Kopf Reformen wagen, an die man nur mit Erfolg gehen konnte, wenn man wieder festen Boden unter sich hatte. Statt daß aber die Cortes der Regierung zu Hilfe gekommen wären, trieben sie die Verlegenheiten derselben auf die Spitze. Kaum waren sie constituirt, so trat die demokratische Partei mit dem Antrage hervor, die Consumos d. i. die in den Städten auf Gegenstände des täglichen Verbrauchs, Brot, Fleisch, Wein u. erhobenen Thorzölle aufzuheben. Diese Aufhebung war im Juli bereits an vielen Orten geschehn, und nicht überall hatten die städtischen Behörden sich wieder dem Gesetz gefügt. An der Spitze der widerseglischen Städte stand Saragossa, das dem Siegesherzog vor allen andern ergeben, und von ihm bevorzugt war. Der Antrag der Demokraten war geschickt für ihre Zwecke gewählt. Es gab nichts Populärereres, als den Ruf nach wohlfeilen Lebensmitteln für die untern Classen, als das Verlangen, für dieselben der Revolution materielle Wohlthaten abzugewinnen. Die Demokratie drohte damit den Progressisten zahlreiche Sympathien zu entziehen und sich zuzuwenden, und der Widerstand Saragossas gegen die Consumos stellte ihr die geheime Connivenz Gsparteros in Aussicht. Daß die Aufhebung den Staatschatz in die bedenklichste Lage bringen mußte, konnte sie höchstens bestärken, darauf zu beharren. Denn auf die Schwäche der Regierung und die allgemeine Unsicherheit der Lage baute sie weitgehende Hoffnungen. Die progressivistische Partei hätte deshalb fest zusammenhalten müssen, und that sie es, so war sie stark genug, den Antrag zu verwerfen. Aber er fand unter den Bueros den Beifall vieler liberalen Theoretiker, gewann die Stimme derer, welche den Widerstand gegen das Geschrei der Menge scheuten, und ward von dem Ehrgeiz einflußreicher Abgeordneter unterstützt, die den Finanzminister damit zu stürzen und sein Portefeuille zu erben hofften. Unter den letztern sind Sanchez Silva, ein den Freihandelsideen eifrig anhängender Andalusier, und Pablo Aycilla hervorzuheben, beides sehr weit nach links stehende Progressisten. Auch Madoz begünstigte die Aufhebung, gab ihr sogar sein Votum und ist keineswegs frei von dem Verdacht, durch persönliche Motive dabei geleitet zu sein. Denn Collados Einwendungen dagegen waren zu schlagend, um von einem besonnenen Staatsmann mißachtet zu werden. Er bekämpfte nicht das Princip, verlangte aber, ehe er darauf eingehn könne, von den Cortes, den dadurch entstehenden Ausfall durch andere Steuern zu decken. Dieser Ausfall betrug nicht weniger als 180 Millionen Realen jährlich (15 Millionen Thaler), somit mehr als  $\frac{1}{2}$  aller Staatseinkünfte und dies bei einem Budget im Deficit und einer schwebenden Schuld, deren Höhe sich fast auf die Hälfte der Jahreseinnahme belief. Es hieß sich muthwillig in ein finanzielles Chaos stürzen. Die bestimmte Erklärung Collados, im Fall der

Annahme zurückzutreten, setzte die Verwerfung des Antrags mit geringer Mehrheit durch. Er wurde indes unter veränderter Form wieder aufgenommen und die Majorität gegen ihn schwand noch mehr zusammen (128 gegen 116 Stimmen). Gegen eine solche Opposition in den Cortes, gegen die Agitation außerhalb, gegen die Ausflehnung verschiedener Städte, vor allem Saragoßas, wagte die Regierung nicht, auf ihrem Widerstand zu beharren. Sie ließ die Consumos fallen und Collado schieb aus. In den brennenden und jetzt sehr gesteigerten Bedrängnissen des Augenblicks erkor man zu seinem Nachfolger wiederum einen Bankier, einen der reichsten Madrids, Sevillano, Herzog del Fuentes del Duero, eine Würde, die ihm für die des Marquisats nach den Julitagen ertheilt worden. Er war wie sein Vorgänger Moderado, aber, wenn auch die Verbindungen mit dem Geldmarkt, so besaß er leider weder die Gewissenhaftigkeit, noch Tüchtigkeit desselben. Seine ephemere Amtsführung zeichnete sich höchst unvortheilhaft durch skandalöse Anleihecontracte aus, die dem Staatsschatz langwierige Verlegenheiten bereiteten. Die vorausgesagten Nachteile der Aufhebung der Consumos machten sich schnell fühlbar, die gehofften Vortheile blieben aus. Die Ermäßigung in den Preisen der Lebensmittel war kaum merklich, denn der Gewinn ging größtentheils in die Taschen der Zwischenhändler; aber die fortdauernde Stockung in Handel und Wandel, welche der steigenden Finanznoth und den Befürchtungen für die Zukunft entsprang, drückte schwer auf den ärmern Classen. Die Communen waren in keiner bessern Lage, als der Staat, denn ein Theil des Ertrags der Thorzölle war in ihre Kassen gestossen. Der auch bei ihnen ungedeckte Ausfall nöthigte sie, gemeinnützige Unternehmungen zu stiften, die dem Arbeiter Beschäftigung gegeben hatten. So zeigte es sich, daß eine Reform, noch so heilsam an und für sich, auch des richtigen Augenblicks und der passenden Verhältnisse bedarf, um heilsam zu wirken.

Günstiger, als über die Finanzen, fielen die Beschlüsse der Cortes in Betreff der Armee aus. Auch hierin wurde das Land von den schlimmsten Eventualitäten bedroht. Der Bestand des Heeres in Friedenszeiten hatte mit Ausnahme der Colonien, die ihre besondern, aus den Colonialkassen bestrittenen Militärbudgets haben, bis zum Juliaufstande etwa 100,000 Mann betragen, ungerechnet die Guardia civil (ein Gendarmeriecorps) und die militärisch organisirten Douaniers. Diese Zahl erschien in Betracht der Bevölkerung und Ausdehnung Spaniens nicht übermäßig; aber sie lastete schwer auf dem Budget. Die Wiedererrichtung der Nationalmiliz ließ, insofern man die Armee nicht als ein Gegengewicht dieser betrachten wollte, eine Reduction zu. Factisch war diese bereits bewirkt und zwar in einem bedenklichen Maßstabe. Die Chefs des Aufstandes vom 28. Juni hatten nothgedrungen zu dem gewöhnlichen Hebel der Militärinsurrectionen, dem Versprechen eines Nachlasses an der noch übr-

gen Dienstzeit, greifen müssen. Diese Wohlthat ward aber später auch auf die dem Cabinet Sartorius treugebliebenen Truppen ausgedehnt, theils weil man ihre Zahl aus Besorgniß, die Reaction könne sich ihrer bemächtigen, nicht ungern verringerte, theils weil man durch die alleinige Bevorzugung der Aufständischen den Geist des Heeres ganz zu verderben befürchtete. Außerdem trat im December die gewöhnliche Entlassung der nach dem regelmäßigen Verlaufe Ausgedienten ein. Somit wurde die Armee um diese Zeit so geschwächt, daß die schlimmsten Folgen daraus erwachsen konnten. Auf der einen Seite waren die Versuche der Revolutionäre zu befürchten, denen man mit der Nationalmiliz um so weniger allein begegnen konnte, als ihre Zusammensetzung ihnen sogar Aussichten gab, Beistand in ihren Reisen zu finden. Auf der andern mußte man sich gefaßt machen, daß die Anhänger des Grafen von Montemolin mit nächstem das Banner des Aufstandes in verschiedenen Provinzen des Reichs, wenn auch vorerst nur im Guerillakriege, erheben würden. Denn seit der Revolution offenbarte sich unter der karlistischen Emigration eine rastlose Thätigkeit. Die demokratische Partei agitirte eifrig für eine übermäßige Beschränkung der Armee und für gänzliche Aufhebung der Conscription, einer in Spanien von jeher höchst unpopulären Einrichtung. Ein nur angeworbenes Heer mußte schon in Betracht der Lage des Schazes auf eine kleine Zahl reducirt werden. Die Demokraten hofften damit dem gefürchtetsten ihrer Gegner, O'Donnell, die Waffe aus der Hand zu winden, und rechneten auf den Beistand Esparteros, der sich seiner Einflußlosigkeit über die Truppen bewußt war und dem es genehm sein mußte, die Macht seines Nebenbuhlers zu schwächen. Der Siegesherzog zeigte sich auch längere Zeit diesen Bestrebungen nicht unzugänglich. Wenigstens schien er geneigt, sich die Festsetzung des stehenden Heeres auf nur 50,000 Mann gefallen zu lassen. Doch O'Donnells Energie wußte diese Projecte zu vereiteln. Er stimmte Espartero um, und hielt den Cortes beredt die Seitens der Karlisten drohenden Gefahren vor, an das Jahr 1833 erinnernd, wo der Mangel an militärischen Mitteln aus dem Aufstand einen siebenjährigen Bürgerkrieg sich entwickeln ließ. Er erhielt die von ihm geforderte Zahl von 70,000 Mann, die er als das Minimum bezeichnete, mit welchem er die Verantwortlichkeit für die Ruhe des Landes übernehmen könne. Die Conscription wurde auf 16,000 Mann festgestellt, statt der frühern 25,000 Mann jährlich, und dem Kriegsminister die Befugniß ertheilt, den fehlenden Rest durch Anwerbungen zu ergänzen, was derselbe für ausführbar erklärte. Den Finanzen erwuchs aus dieser immerhin starken Reduction eine wesentliche Erleichterung, und wenn die Armee auch verhältnißmäßig schwach genannt werden mußte, so war sie doch nicht absolut ungenügend. O'Donnell suchte den Abgang an Zahl durch bessere Organisation zu ersetzen, und ging sofort an die Bildung der ihm von den Cortes

bewilligten Reserve von 80,000 Mann, den sogenannten Provinzialmilizen, die im Fall der Noth berufen werden sollten. Trotzdem war bis zur Ergänzung der entlassenen Mannschaften und der Einübung der Neueingezogenen die Situation nicht gefahrlos.

Der Anfang des Jahres (1835) brachte eine wichtige Veränderung in die Zusammensetzung des Cabinets, deren weitreichende Folgen die Revolution in ein neues Stadium treten ließen. Das bisherige Finanzsystem erwies sich nach Aufhebung der Consumos bald als unhaltbar. Als einzigen Ersatz, um nebst der Einführung neuer Ersparnisse den Ausfall des nächsten Quartals zu decken, hatten die Cortes eine Anleihe von 40 Millionen Realen bewilligt. Dies klägliche Palliativmittel — in Wirklichkeit nichts Anderes, als eine Vermehrung der schwebenden Schuld d. h. des an den öffentlichen Einkünften fressenden Krebses — stieß außerdem noch in seiner Durchführung auf nicht geringe Schwierigkeiten. Die Creditlosigkeit des Staatsschatzes war so groß, daß Sevillano sich schließlich den nachtheiligsten Bedingungen unterwarf, und die Realisirung dieser unbedeutenden Summen brachte die trostlose Lage der Finanzen im Allgemeinen nicht um einen Schritt vorwärts. Das klaffende Deficit, welches die Aufhebung der Consumos in das Gleichgewicht der Einnahmen und Ausgaben gerissen, schnitt jede Aussicht ab, die schwebende Schuld durch eine größere Anleihe zu tilgen. Im Gegentheil, sie mußte unfehlbar wachsen und einem unvermeidlichen, nahen Bankerott entgegenführen. Nur heroische Mittel konnten unter solchen Umständen helfen und Sevillano, der Mann kleinlicher Expedients, trat vor dieser Nothwendigkeit zurück. In diesem Außersten trug Cäpartero Madoz das Portefeuille der Finanzen an. Der Präsident der Cortes genoß durch seine literarischen Leistungen auf diesem Gebiete eines hohen Rufes in Spanien, und man glaubte, daß es seit lange sein höchster Ehrgeiz sei, seine Ideen praktisch zu bethätigen. Trotzdem mochte es kein geringes Opfer für ihn sein, den Vorsitz einer souveränen Versammlung aufzugeben und damit eine imponirende, über den Parteien befindliche Stellung gegen einen Posten zu vertauschen, der neben einer Last von Arbeit und Sorge ihn den gehässigsten Angriffen bloßstellte. Doch Madoz war von dem Schlage, wenn ein Appell an seine Thatkraft und Vaterlandsliebe gemacht wurde, selbst vor der undankbarsten Aufgabe nicht zurückzuschrecken, und in diesem Falle darf man annehmen, daß die Erfüllung seines langgenährten, glühendsten Wunsches ihm das Opfer leicht machte. Ja es scheint, daß, als er der Aufhebung der Consumos seine Stimme gab, — die er mehr, als irgend ein anderer durch das Gewicht seines Ansehens und seiner Stellung hätte verhindern können — er nicht unabsichtlich einen Gang der Dinge beförderte, der die Leitung der Finanzen in seine Hände zu bringen verhieß. War dies wirklich der Fall, so rächte sich seine Handlungsweise an ihm, denn

den Schwierigkeiten, die er mit hervorgerufen, sollte selbst seine Energie und sein Talent unterliegen. Sein Nachfolger im Voritz der Cortes wurde der General Infante, ein Veteran der progressivistischen Partei, von festem und beständigem, aber gemäßigtem und versöhnlichem Charakter, den Bestrebungen der liberalen Union zugeneigt und ganz geeignet für das Amt des Präsidenten, das Madoz übrigens hohen Lobes werth verwaltet hatte.

Die erste Maßregel des neuen Ministers war, trotz der leeren Kassen, die er vorfand, auf das von Sevillano contrahirte Anlehen von 40 Millionen zu verzichten. Die Bereitwilligkeit einiger ihm befreundeten, progressivistisch gesinnten Geldmänner stellte ihm die für den Augenblick unentbehrlichsten Summen zu besseren Bedingungen zur Verfügung. Sofort ging er dann an die Ausarbeitung seines Finanzplans und es währte nicht lange, so war er im Stande, ihn den Cortes vorzulegen. Die Basis desselben war der Verkauf der Güter der Weltgeistlichkeit, der Hospitäler, wohlthätigen Anstalten, geistlichen Ritterorden, der Communen und des Staates (letztere mit Ausnahme der großen Quecksilberbergwerke von Almaden). Der Betrag dieser ungeheuren Masse von Gütern der todtten Hand, von denen der bei weitem größte Theil auf die Communen fiel, war nach einer ganz ungefähren, und gewiß viel zu niedrigen Schätzung auf etwa 6000 Millionen Realen (400 Millionen Thaler) angenommen. Ihre bisherigen Besitzer sollten von dem Staat durch 3proc. Renten (die Geistlichkeit durch ein dem Ertrage entsprechendes Gehalt) für die „Desamortisation“ entschädigt werden. Dieser Fond sollte zunächst zur Sicherheit für eine Anleihe dienen, mittelst deren man die schwebende Schuld auf ein normales Maß herab tilgen und das laufende und noch zu erwartende Deficit bestreiten würde. Ferner sollte damit ein umfassendes Straßennetz über Spanien, das daran bekanntlich den traurigsten Mangel leidet, gelegt und die Seitens des Staates dem Eisenbahnbau zu ertheilenden Subventionen bestritten werden. Endlich blieben noch die Mittel, um durch Amortisation der sehr niedrig stehenden Staatspapiere die öffentliche Schuld und Zinsenlast zu mindern und gleichzeitig durch die mit einer derartigen Operation verbundene Steigerung der Course den Staatscredit zu heben. Den Ausfall, den die Aufhebung der Consumos bewirkt und den fürs erste die Anleihe ausfüllen sollte, gedachte Madoz ohne neue Steuer durch ein strenges Ersparungssystem — wozu allerdings die spanische Verwaltung sehr reichliche, aber bisher von keiner Partei ernstlich wahrgenommene Gelegenheit bietet — und durch bedeutende Steigerung der Staatseinnahmen zu decken, die aus den großen materiellen Unternehmungen und dem damit verbundenen Aufschwung des Wohlstandes zu erwarten sei. Der wunde Punkt dieses kühnen und großartigen Planes lag in der brennenden Noth des Augenblicks, die nur durch die schnelle Realisirung der Anleihe zu beseitigen war, der aber wiederum das

Mißtrauen entgegentrat, das eine provisorische, von Gefahren aller Art umlagerte Situation den Capitalisten einflößte. Und diese Gefahren wurden durch Madoz' Finanzpolitik nicht wenig vermehrt. Von den Communen zu geschweigen, deren traditioneller Sinn für Unabhängigkeit und Selbstverwaltung beleidigt werden mußte, durch den Austausch ihres ganzen liegenden Besitzes gegen ein papiernes, auf den seit Generationen schadhafte Staatscredit fundirtes Eigenthum, so wurde die Geistlichkeit durch die angedrohte Entziehung ihrer Güter zur heftigsten Opposition aufgeregt. Sene Güter waren freilich nur ein kleiner Rest von dem früheren unermesslichen Besitz der Kirche, den die Revolution in ihren verschiedenen Phasen bereits verschlungen hatte. Schon während des Bürgerkriegs waren unter Mendizabals Verwaltung bei Aufhebung der Klöster deren Güter zum Besten des Staates veräußert worden; unter Esparteros Regentschaft folgte die Einziehung der Güter der Weltgeistlichkeit, deren Verkauf die Moderadoreaction 1844 erst fixirte, als nur noch ein verhältnißmäßig geringer Theil, weniger als ein Fünftel davon übrig war. Außer der Zurückerstattung desselben hatte das Concordat von 1851 der Geistlichkeit das gemeinschädliche Recht wiedergegeben, von neuem Güter der todtten Hand erwerben zu dürfen. Jetzt griff abermals die Revolution zerstörend in diese kaum geordnete Lage, die den Klerus die allmähliche Wiederherstellung seiner verlorenen Macht hoffen ließ. Seine Auflehnung gegen die Desamortisation wurde natürlich von der römischen Curie auf das nachdrücklichste unterstützt. Zwischen ihr und dem madrider Cabinet entspann sich ein diplomatischer Notenwechsel, der zu keiner Verständigung führte. Der heilige Stuhl berief sich auf das Concordat, die spanische Regierung, ohne die Gültigkeit desselben ausdrücklich zu bestreiten, wendete dagegen ein, daß Seitens der Curie Bestimmungen, die betrefft der Organisation der Geistlichkeit darin enthalten, nicht erfüllt worden, daß außerdem rücksichtlich der Kirchengüter Vereinbarungen zwischen beiden contrahirenden Theilen vorbehalten worden seien. Formell war, wie kaum zu leugnen, die Curie mehr im Recht, aber das spanische Ministerium konnte für sich das eiserne Gesetz der Noth geltend machen und vom Klerus dasselbe Opfer zur Rettung des Landes vom Bankerott verlangen, welches die Desamortisation den Communen und anderen Körperschaften auferlegte. Denn die Geistlichkeit von einer solchen Maßregel ausnehmen, erschien unter den obschwebenden Verhältnissen undurchführbar.

Gleichzeitig mit dem Desamortisationsgesetz regte eine andre Frage die religiösen Leidenschaften auf.

Die Verfassungsberathungen hatten begonnen; die Cortes gingen bei der Ausarbeitung der Constitution mit einer Gründlichkeit ans Werk, als ob Spanien zum ersten Mal die Bahn repräsentativer Staatseinrichtungen be-

schritte. Statt die Verfassung von 1837 zur Basis zu machen und die Aenderungen an ihr vorzunehmen, die sie mit den in der Versammlung vorwaltenden Ansichten in Uebereinstimmung brächte, stellte man einen völlig neuen Entwurf auf und fing mit der Berathung der allgemeinen Grundlagen an. Die Absicht, die Dauer einer mit außerordentlichen Vollmachten ausgestatteten Versammlung möglichst auszudehnen, war, neben der nationalen Hinneigung zur Erörterung abstracter Theoreme, das Hauptmotiv dieses Verfahrens. Das Schicksal der verfassunggebenden Parlamente, die, in verschiedenen Ländern Europas aus der Umwälzung von 1848 hervorgegangen, mitten in ihren endlosen Verhandlungen von dem Rückschlag der Reaction überrascht wurden, diente den Cortes nicht zur Warnung. Sie ließen, gleich ihren Vorgängern den richtigen Zeitpunkt sich entschlüpfen und überboten wo möglich noch alle früheren Beispiele kurzfristiger Säumnis.

So weit die Grundlagen der Verfassung von politischen Freiheiten handelten, blieben die Debatten darüber, wenn auch weitschweifig, doch bedeutungslos. Anders war es, als man die Frage der religiösen Freiheit berührte. In Betreff derselben war Spanien trotz seiner Revolutionen bisher wenig vorgeschritten. Wenn auch Inquisition und Kezengerichte seit einem Menschenalter gefallen waren, so war doch außer dem katholischen, kein anderer christlicher Cultus gestattet. Nie hatten frühere Cortes, selbst zur Zeit der höchsten Allmacht des liberalen Systems, dem nationalen Bigottismus hierin entgegenzutreten gewagt, der in den untern Classen, namentlich im Landvolk, furchtbare Stützen hatte. Auch die jetzige Versammlung wagte nur einen zaghaften, wenig bedeutenden Schritt. Der Antrag der Verfassungscommission schloß die Freiheit der Culte, selbst die freie Meinungsäußerung durch die Presse in religiösen Dingen aus, er garantierte nur den Schutz der individuellen Ueberzeugung gegen Verfolgung von Seiten der Kirche oder des Staates. Es war dies nichts als die Legalisirung eines praktisch bereits befolgten Princips und gewiß das Wenigste, was ein freier Staat seinen Bürgern gewähren konnte. Dem Klerus dies Zugeständniß abzurufen, mußte jedem als eine Nothwendigkeit einleuchten, der nicht den alten, kirchlichen Absolutismus befürworten wollte. Demungeachtet erhob die äußerste moderirte Rechte in den Cortes und ihre Presse außerhalb, die sich doch constitutionell nannten, ein wahrhaft zeltisches Geschrei dagegen, das in den klerikalen und carlistischen Organen, in den Hirtenbriefen der Bischöfe und selbst auf den Kanzeln einen weiten Widerhall fand. Die Debatten über den Toleranzartikel waren ebenso langwierig, als stürmisch. Die progressivistische — nicht bloß demokratische — Linke trat mit Anträgen auf, die der Gewissensfreiheit größere Rechte einräumten. Die Redner der äußersten Rechten, Rios Rosas, Moyano, Nocedal, de Castro — ganz besonders that sich als Verfechter ultramontaner Grundsätze Sennor Jaen

hervor — antworteten mit Berufung an die fanatischen Gefühle der Masse. Die Mehrheit blieb schließlich dem Antrage der Commission getreu, gegenüber dem Zustande Spaniens auch gewiß das Aeußerste, was die liberale Partei ohne Gefährdung ihrer höchsten Interessen wagen konnte. Der Desamortisationsentwurf fiel nun mitten in diese ausgewählten Leidenschaften und gab natürlich den Wortführern der Rechten Gelegenheit, ihre Standreden zu wiederholen. Neben der Vertheidigung der Rechte der Kirche, der Aufrechterhaltung des Concordats, sah man — ein ungewohntes Schauspiel — die Moderados sich zu Kämpfern für die Selbstständigkeit der Communen aufwerfen, denen man ihre Güter rauben wolle. Auch diese Seite der Frage bot, besonders mit Hinblick auf die baskischen Provinzen, deren Fueros durch Madoz' Project empfindlich gekränkt wurden, manche Gefahren. Das Desamortisationsgesetz erhielt jedoch gleichfalls mit nicht wesentlichen Veränderungen, die zum Theil wirkliche, materielle Verbesserungen waren, gegen nur 13 Stimmen der äußersten Rechten die Zustimmung der Cortes.

Jetzt erhob sich eine neue und nicht geringe Schwierigkeit — die Erlangung der königlichen Sanction. Schon bei der Einbringung des Entwurfs hatte die Königin Gewissensbedenken rücksichtlich des Concordats geltend gemacht. Das Ministerium war ihnen begegnet, indem es eine gütliche Einigung mit dem römischen Hofe in Aussicht stellte. Es war aber nunmehr außer allem Zweifel, daß eine solche Einigung nicht zu erwarten stand. Isabella, die, sehr im Contrast gegen die erste Zeit ihrer Ehe, ihrem Gemahl einen großen Einfluß auf ihre Entschlüsse gestattete, deren Umgebung keineswegs von den Anhängern des gestürzten Systems gesäubert war und die außerdem mit ihrer in Paris verweilenden Mutter noch immer eifrige Verbindungen unterhielt, weigerte sich entschieden, das Desamortisationsgesetz, das als ein nicht organisches der königlichen Zustimmung bedurfte, zu sanctioniren. Der päpstliche Nuntius bot alle seine Verbindungen bei Hofe, hauptsächlich die Einwirkung des ganz von seinen geistlichen Beiständen geleiteten Königs auf, um die Königin bei dieser Weigerung zu erhalten. Die Lage wurde gefahrdrohend. Das Gerücht der Vorgänge in Aranjuez, wo der Hof verweilte und wohin Espartero und D'Donnel zu verschiedenen Malen sich begaben, verbreitete sich in der Hauptstadt. Die Gemüther geriethen in Aufregung, die revolutionären Factionen bereiteten sich zum Handeln vor und die Abgeordneten exaltirterer Färbung pflogen bereits in den Conferenzsälen des Cortespalastes Berathungen, bei denen die Eventualität, „den Thron erledigt zu erklären,“ zur Sprache kam. Nach den peinlichsten Scenen zwischen den beiden Marschällen und dem Königspaaire, bei denen hauptsächlich der Graf v. Lucena sich durch die drastische Energie seiner Sprache auszeichnete, verstand sich Isabella unter Thränen und der Erklärung, daß man ihrem Gewissen Zwang

anthue, das Desamortisationsgesetz zu unterzeichnen. Aber der Eindruck des Geschehenen blieb, wie spätere Ereignisse gezeigt haben, unerlöschlich in ihrem Herzen. Sie vergaß den ihr auferlegten Zwang weder, noch verzieh sie ihn, mochte man immerhin zu ihrem Besten sie zu einem Acte gedrängt haben, dessen Verweigerung eine furchtbare Katastrophe über sie selbst und das Land gebracht haben würde. Sobald die Sanction des Desamortisationsgesetzes officiell wurde, nahm der Nuntius seine Pässe und ein völliger Bruch zwischen Spanien und dem heiligen Stuhl trat ein.

Es überschreitet den Zweck und die Grenzen dieser Darstellung, ausführlicher auf die Arbeiten und Discussionen der Cortes einzugehn. Auch hat der Ausgang, den die spanische Constituante genommen, die Bedeutung ihrer Verhandlungen erheblich geschmälert. Es ist indessen erforderlich, die Versammlung im Allgemeinen zu charakterisiren. Sie bot eben kein erhebendes Schauspiel dar. Die selbst für ein spanisches Parlament beispiellose Weitschweifigkeit ihrer Debatten wurde fast alltäglich durch Parteikämpfe der unerquicklichsten Art bezeichnet. Besonders thaten sich die demokratischen Abgeordneten durch die Sucht nach Erregung persönlichen Scandals hervor. Das Hauptziel ihrer Angriffe im Cabinet, dessen ganze Politik sie unausgesetzt bekämpften, war der Kriegsminister, den sie als den heimlichen Feind der Revolution verdächtigten. Sie warfen ihm vorzüglich seine Abneigung gegen die Nationalmiliz vor, deren Bewaffung und Organisation er geüffentlich verzögerte. Daß D'Donnel für dieselbe in der Zusammensetzung, die ihr die Zulitage gegeben, nichts weniger als Vorliebe hegte, ist allerdings nicht zu bezweifeln. Wenn die Angriffe der Demokraten gegen ihn bei den radicalen und entschiedenen Progressisten meistens keine offene Unterstützung fanden, so behaupteten doch auch diese ihm gegenüber eine kalte und mißtrauische Haltung. Bei fast allen persönlich gegen ihn gerichteten Anträgen enthielten sie sich der Abstimmung, die radicalere Fraction, die überhaupt öfters mit der Demokratie gemeinschaftliche Sache machte, gab auch bisweilen ihr Votum dafür ab. Im Cabinet selbst bestand zwischen D'Donnel und Madoz, dem Vertreter der Puros, ein schlecht verhehlter Antagonismus. Die gemäßigten Progressisten liehen ihm zwar ihren entschiedenen Beistand; doch war die Parteibildung, welche dieselben unter dem Namen der liberalen Union mit dem freisinnigen Theil der Moderados vereinigen sollte, seit dem Beginn der Session nicht vor-, sondern zurückgeschritten. Die allgemeine Haltung der progressistischen Partei trug im Wesentlichen die Schuld davon. Statt ihre ganze Energie auf eine schnelle und befriedigende Feststellung der Verfassung zu richten, trieb sie eine gewissermaßen retrospective Politik und rührte zur Befriedigung ihres lang gehaltenen Grolls alten Haß von neuem auf. Sie begnügte sich nicht damit, das Ministerium Sartorius, dessen Mitglieder sich einer nur zu gerechten Ahn-

dung sämmtlich durch die Flucht entzogen hatten, in Anklagezustand zu ver-  
 setzen, sie blieb nicht einmal dabei stehen, die drei ihm vorangegangenen  
 Camarillaministerien mit in den Proceß zu ziehn, sondern sie setzte eine Com-  
 mission mit dem Auftrage nieder, die Acte sämmtlicher Verwaltungen seit 1843,  
 d. i. seit dem Sturz der Regenschafft Esparteros, zu untersuchen, alle pro-  
 gressivistischen Aufstände und Militäremeuten seit dieser Zeit wurden nachträg-  
 lich verherrlicht. Die dabei Gefallenen oder durch Kriegsbrecht mit dem Tode  
 Bestraften wurden in ihrem Andenken rehabilitirt, die Ueberlebenden mit Me-  
 dailen und Pensionen belohnt. Sämmtlichen seit jener Zeit ohne Pension  
 entlassenen progressivistischen Beamten wurden ihre 11jährigen Rückstände zue-  
 kannt, eine Maßregel, die mit der Noth des Schazes eben nicht harmonirte.  
 Selbst unter den liberalen Moderados erregte dies Verfahren, dem ein Theil  
 der gemäßigten Progressivisten vergeblich entgegenarbeitete, Erbitterung und Un-  
 willen. Sie fühlten sich mit beleidigt durch die Schmach, die man auf die Ver-  
 gangenheit ihrer ganzen Partei zu werfen suchte. Männer, wie der Marschall  
 Concha, die anfangs lebhaft die Bildung der liberalen Union befördert hatten,  
 geriethen in die feindseligsten Controversen mit den Progressivisten. D'Donnel  
 war genöthigt, in seiner amtlichen Stellung dem Strome nachzugeben und  
 wurde bald auch von der äußersten moderirten Rechten, die im Beginn der  
 Revolution noch auf ihn, als eine Stütze geblickt hatte, mit nicht minder ge-  
 häßlicher Leidenschaft angegriffen, als von den Demokraten. Der Graf von  
 Lucena setzte allen diesen Anfeindungen eine stolze, unbeugsame Stirn entgegen.  
 Der Rede in nicht gewöhnlichem Grade mächtig, antwortete er seinen Geg-  
 nern in der ihm eigenthümlichen kernigen, gedrungenen Weise. Obwol er  
 sich nie als „Progressivisten“ bekannte, sondern zum großen Vergerniß der exal-  
 tirten Mitglieder dieser Partei sich, seinem politischen Grundgedanken getreu,  
 stets nur einen „Liberalen“ nannte, so hatte er doch thatsächlich den Principien  
 der gemäßigten Progressivisten sich angeschlossen und, man darf glauben, daß er  
 damals noch die Hoffnung und den Wunsch hegte, mittelst der constituirenden  
 Cortes zu einer definitiven Ordnung der Verfassungsverhältnisse zu kommen  
 und auf dem Wege des Gesetzes gegen die zu breiten Grundlagen zu reagiren,  
 die nach seiner Ansicht die Julitage den Zuständen gegeben hatten. Doch  
 hielt er fest an einer Verbindung, die nur sehr wenig progressivistische Elemente  
 in sich schloß, und deren Ursprung auf seine eigne erste Schilderhebung vom  
 28. Juni zurückführt. Ihr Kern waren die Generale und höhern Offiziere,  
 die zu jener Zeit mit ihm gemeinschaftliche Sache gemacht, und die zum Theil  
 eine schnelle Beförderung erfahren hatten. Er wachte eifersüchtig darauf, gegen  
 alle Versuche Esparteros, sie in den einflussreichsten Posten, hauptsächlich an  
 der Spitze der Directionen der drei Waffengattungen zu erhalten. Dieser Ver-  
 ein, der in D'Donnel sein Haupt erkannte, und dem nur wenige nichtmilitäri-

sche Politiker sich angeschlossen hatten, wurde bald mit dem Namen der „Bicalvaristen“ belegt, mit Beziehung auf das Treffen bei dem Orte jenes Namens zwischen dem Grafen von Lucena und dem General Lara.

Höchst eigenthümlich war die Stellung des Siegesherzogs inmitten der Parteien. Die Progressisten umgaben ihn absichtlich mit einem Nimbus, der ihn über die Stellung eines verantwortlichen Ministers beinahe in seine ehemalige Sphäre als Regent versetzte. Nichts weniger, als der parlamentarischen Debatte gewachsen trat er nur bei ganz besondern Anlässen mit kurzen, vorher aufgesetzten Reden auf, die, emphatisch und phrasenreich, nicht ungeschickt auf den Beifall der liberalen Menge berechnet waren, und meistens den der Cortes in reichlichem Maße erhielten. Bei allen Angriffen und Mißtrauensvoten, welche die progressistische und demokratische Opposition gegen das Cabinet schleuderten, wurde Espartero stets, als sei er das unverantwortliche Haupt der Regierung, ausgenommen. Sogar seine eignen Protestationen zu Gunsten seiner Uebereinstimmung mit seinen Collegen waren nicht im Stande, diese zweideutige Auszeichnung von ihm abzuwenden. Sein Name galt als das unveräußerliche Symbol der progressistischen Partei, die Demokraten selbst beugten sich vor seiner unbegrenzten Popularität, und ein Ministerium ohne ihn erschien als ein Urding. Diese Ausnahmestellung schien ihn zu befriedigen, und die nicht erfüllten Bestrebungen seines Ehrgeizes vergessen zu machen. Während er auf der einen Seite seine Beziehungen mit den Puros aufrecht erhielt, flöste er doch durch seine Haltung den gemäßigten Progressisten nicht mehr die früheren Besorgnisse ein, und ließ sich trotz der unleugbar zwischen ihm und den Grafen von Lucena bestehenden Eifersucht nicht herbei, sich von demselben zu trennen. Sicherlich entsagte er der Hoffnung auf eine Wendung der Dinge, die ihm die ungetheilte Gewalt in die Hände legen sollte, so wenig als D'Donnel dem Moment, der ihm gestatten würde, die hemmende Bundesgenossenschaft abzuwerfen. Aber die Umstände erlaubten dem letzteren kein energisches Handeln, und Esparteros Charakter entsprach es, die Ereignisse für sich arbeiten zu lassen. So zog sich eine Situation hin, die auf das Zusammenhalten zweier Männer begründet war, deren Einigkeit in Ermangelung jedes innern Bandes, außer der Nothwendigkeit nur durch einen Grad von Patriotismus und Selbstverleugnung erhalten werden konnte, wie er leider nur in wenigen, auserwählten Naturen zu finden ist.

Die persönlichen Ausfälle, die zwischen den verschiedenen Parteien reichlich in den Cortes gewechselt wurden, waren übrigens nicht die einzigen, welche die Debatten derselben erhitzten. Im Schoß der Parteien selbst offenbarten sich oft die bittersten Anfeindungen. So wurde schon im Beginn der Session der General Prim von den radicalen Progressisten mit den ärgsten Invectiven über den Wankelmuth seiner Antecedentien überschüttet. Selbst nicht die kleine

Phalanx der äußersten Rechten blieb einig. Sie verlor bald nach den Kämpfen über das Desamortisationsgesetz in Rios Rosas ihren beredtesten Vorseher. Er beharrte zwar in seiner Opposition gegen die Regierung und die Progressisten, aber er, der ehemalige Puritano, wollte weder die Solidarität mit der Moderadopolitik übernehmen, noch mit Nocedal den Marschall Narvaez, dessen Verwaltung er Jahre lang bekämpft hatte, als seinen Chef anerkennen. Der Herzog von Valencia war wenige Wochen nach den Juliereignissen in ein dem Anschein nach freiwilliges Exil nach Paris gegangen; in Wahrheit war er der Rache der vielen Feinde ausgewichen, die er sich während seiner früheren Amtsführungen gemacht hatte. In einer ganz andern Eigenschaft, als Gesandter Spaniens, wurde unmittelbar nach der Revolution Dozaga nach Paris geschickt. Seine diplomatische Gewandtheit und die Beziehungen, die er aus früherer Zeit zu Louis Napoleon hatte, als sie beide als Verbannte in London verweilten, trugen nicht wenig dazu bei, dem madrider Cabinet die äußerst wichtige Freundschaft des französischen Kaisers zu verschaffen, und zu erhalten. Nach Eröffnung der Cortes kehrte Dozaga auf Urlaub nach Madrid zurück, um seinen Platz als Abgeordneter einzunehmen. Er schloß sich den Puros an und bereitete dem Cabinet manche Verlegenheiten. Doch war diesem die Freundschaft des sowol in der Versammlung, als am französischen Hofe einflussreichen Mannes zu wichtig, um deshalb mit ihm zu brechen. Eintretende Ereignisse nahmen auch bald wieder seine diplomatischen Dienste in Anspruch.

Der lang befürchtete Ausbruch der carlistischen Bewegung erfolgte endlich im Anfang des Monat Mai. Die Insurrection trug im Beginn einen ersten Charakter. Siebzig Mann eines in Saragossa garnisonirenden Reiterregiments empörten sich, verließen die Stadt und warfen sich nach Niederaragonien, wo in der Nähe von Calatayud einige reiche Grundbesitzer das Banner der Kirche und Karls VI. erhoben. Dies Beispiel militärischen Abfalls fand glücklicherweise keine Nachahmung. Der Generalcapitän von Aragonien, Currea, verfolgte die Insurgenten an der Spitze von Truppen und Nationalmilizen, erreichte und zerstreute sie nach einem ziemlich scharfen Zusammentreffen. Gleichzeitig aber traten in Catalonien und in Altcastilien carlistische Banden auf. Obschon es nirgend dem Aufruhr gelang, Consistenz zu gewinnen, so entwickelte sich doch aus ihm ein langwieriger Guerillakrieg, dessen Bewältigung große militärische und finanzielle Opfer forderte. O'Donnel, dem man es verdankte, daß die Armee in diesem Augenblick der Gefahr von nicht ganz unzureichender Stärke war, ergriff die energischsten Maßregeln und erließ unerbittliche Verhaltungsbefehle. Keinem mit den Waffen in der Hand ergriffenen Facciosen ward das Leben geschenkt; trotzdem zog sich der Kampf mit den Guerillas bis in den Winter hinein und verheerte besonders die aragonischen

und catalonischen Districte nördlich vom Ebro. Das Ministerium verlangte und erhielt außerdem von den Cortes außerordentliche Vollmachten, im ganzen Königreich je nach Befund der Verhältnisse den Belagerungszustand zu proclamiren und Blätter, die zur Revolte aufforderten, zu unterdrücken. Es benutzte sie, namentlich der Presse gegenüber, mit aner kennenswerther Mäßigung. Das Cabinet der Tuilerien leistete der spanischen Regierung durch sorgfältige Bewachung der Grenze und der carlistischen Flüchtlinge, auf die Dlozaga, der nach Paris zurückgekehrt war, ein scharfes Auge hatte, auch in dieser Frage wesentliche Dienste.

Dem Carlistenauflstand folgte bald eine Ministerkrisis in Madrid, die dies Mal den größten Theil des Cabinets umfaßte. Die Stellung des Finanzministers war schon seit längerer Zeit wankend geworden. Das große Anlehn, welches die schwebende Schuld verringern und das Deficit decken sollte, begegnete unübersteiglichen Schwierigkeiten. Madoz strebte es zu dem immerhin ziemlich niedrigem Course von 40 zu 3 Pc. zu realisiren, aber auch dieser war unter den obwaltenden Umständen nicht zu erreichen. Er machte nebenbei die angestrengtesten Versuche, durch Separatverträge mit den Inhabern der betreffenden Documente die schwebende Schuld durch 3 pc. Renten zu ersetzen, aber er scheiterte auch hierin theils an der Habsucht, theils an der politischen Rancüne der Capitalisten. Die altmoderirte Partei war mächtig in der hohen Finanz und benutzte die Noth des Schazes, um der verhassten Regierung und dem doppelt verhassten Finanzminister schwere Verlegenheiten zu bereiten. Madoz klagte öffentlich in den Cortes die Intriguan ten an und ergoß sich wiederholt in den heftigsten Drohungen gegen sie. Aber dieser Versuch, die Staatsgläubiger zu terrorisiren, schlug gänzlich fehl. Es wurde endlich unzweideutig klar, daß die Auslegung einer Zwangsanleihe nicht zu umgehen sei, besonders nachdem der Aufstand in Aragonien den öffentlichen Credit noch mehr niedergedrückt hatte. Zu diesem im höchsten Grade unbeliebten Auskunfts mittel wollte Madoz sich nicht verstehn; er zog es vor zurücktreten. Den Vorwand seines Ausscheidens gab die Verwerfung seines Vorschlags, einen Theil der Nationalmiliz gegen die carlistische Insurrection mobil zu machen, durch seine Collegen. Sein Austritt blieb nicht isolirt. Der Minister des Innern, Santa Cruz, folgte seinem Beispiel wegen eines Conflicts mit der Nationalmiliz der Hauptstadt, die des Außern, der Justiz und der öffentlichen Arbeiten, weil sie der von so vielen Schwierigkeiten umlagerten Gewalt müde waren. Madoz Nachfolger wurde ein progressistischer Bankier aus Saragossa, Bruil, ein sehr praktischer und tüchtiger Finanzmann, obwol kein parlamentarischer Redner. Für Luzuriaga, der den Conflict mit den Vereinigten Staaten glücklich beigelegt hatte, übernahm der General Zabala, ein gemäßigter Progressist das Außere. Die drei andern erledigten Portefeuilles wurden durch drei progres-

fistische Abgeordnete zweiten Ranges, die bis dahin eine keineswegs hervorragende Stellung in den Cortes eingenommen hatten, besetzt, Alonso Martinez, Guelves und Fuente Andres. Da Espartero und O'Donnel — die beiden Consuln, wie man sie bereits nannte — ihre Stellen behielten, so wurde der politische Charakter des Cabinets und damit der Situation nicht wesentlich verändert. Brail fand an der Börse ein bereitwilligeres Entgegenkommen, als es dem herben Madoz zu Theil geworden. Die Cortes bewilligten ihm ein sogenanntes freiwilliges Anlehn von 230 Millionen Realen, das, so weit es bis zu einem gewissen Termin nicht gezeichnet sei, je nach Verhältniß zwangsweise den Provinzen auferlegt werden sollte.

Die Lage des Landes und der Regierung war nach allen Seiten hin düster und gefährvoll. Die Aufstandsversuche und Emeuten in den größeren Städten, deren Hauptquelle die schlechte Organisation der Nationalmiliz war, kehrten seit den Julitagen unaufhörlich wieder. In jedem einzelnen Falle unbedeutend, bildeten sie zusammen ein Symptom der bedenklichsten Art, und wurden zu einer chronischen Krankheit des Staates. Meistens figurirte der Ruf „es lebe Espartero“ unter den Losungsworten der Aufrehrerischen, und wenn der Siegesherzog auch sicher den Bestrebungen der Anarchisten fremd war, so bewies es doch, daß seine Person und sein Charakter ihnen Hoffnungen einflößten. Man speculirte auf seine Schwäche und seine Popularitätssucht. Nicht das geringste Uebel war die Cholera, die fast zu gleicher Zeit mit der Revolution über Spanien hereinbrach und Hauptstadt wie Provinzen nacheinander und wiederholt heimsuchte. Während die carlistischen Guerillas die Regierung im offenen Felde bekämpften, secundirte ihnen die klerikale Agitation mit noch gefährlicheren Waffen. Die Opposition der Bischöfe wurde so heftig, daß sie das Ministerium zu dem ernstesten Einschreiten zwang. Die Unlenksamsten unter den Vätern der Kirche, die Bischöfe von Burgo d'Oisma und von Barcelona, wurden nach den Balearen und Canarien verbannt. Wenn unter solchen Verhältnissen die Cortes eine mehrmonatliche Vertagung beabsichtigten, so zeugte dies eben nicht von hoher und patriotischer Gesinnung. Auch widersetzte sich das Ministerium dem ersten Auftauchen dieses Vorhabens sehr bestimmt. Vor allem energisch sprach sich O'Donnel dagegen aus; er hielt den Abgeordneten die heilige Verpflichtung vor, ihre Sitzungen nicht eher auszusetzen, bis die Verfassung vollendet sei, er ging so weit ihnen zu sagen, man werde behaupten, sie seien vor der Cholera gestochen, die damals grade heftig in Madrid grassirte. Es beweist dies, daß der Graf von Lucena damals an der Mission der constituirenden Versammlung noch nicht verzweifelte. Aber alle Vorstellungen scheiterten an der Unlust der Abgeordneten, die schon länger, als sieben Monate beisammen waren, und auf die zum Theil wenigstens, wie spätere Vorgänge zeigten, auch selbst die Cholera nicht ohne Ein-

wirkung blieb. Es wurde mit jedem Tage schwerer, eine beschlußfähige Anzahl, wozu einer über die Hälfte erforderlich war, zusammenzubringen. Als die Grundlagen der Verfassung sämtlich votirt waren, wurde die Vertagung wieder in Anregung gebracht und vom 1. Juli bis zum 1. October beschloffen. Die Vollendung der Grundlagen benutzte Espartero zu einer kleinen Demonstration, indem er die Königin bat, seine Entlassung anzunehmen, da jetzt das Fundament der Verfassung gelegt sei. Natürlich verstand er sich auf die dringenden Vorstellungen Isabellas, seiner Collegen und politischen Freunde, obwol erst nach langer und hartnäckiger Weigerung, an der Spitze der Geschäfte zu bleiben. Er hatte nur seine Unentbehrlichkeit von neuem in Erinnerung bringen wollen.

In den letzten Tagen des Juni, kurz vor der Vertagung, brachen Bewegungen von unverkennbar socialistischer Färbung unter den Arbeitern Barcelonas und der naheliegenden Fabrikdistricte aus. Verschiedene Fabrikanten wurden ermordet. Der Generalcapitän, Zapatero, ein Offizier von der höchsten Energie, konnte bei der ungeeigneten Anzahl der Truppen und der theils schlaffen, theils zweideutigen Haltung der Nationalmiliz nicht mit dem erforderlichen Nachdruck einschreiten. O'Donnel schickte zu Land und Wasser alle verfügbaren Truppen nach Barcelona und verpfändete in den Cortes sein Wort, daß die Auführer und Mörder die Strafe des Gesetzes treffen sollte. Auch die catalonischen Unruhen veranlaßten die Cortes nicht, ihre Sitzungen zu verlängern. Sie trennten sich, obwol dieselben noch nicht beigelegt waren, an dem vorherbestimmten Termin, und überließen es der Regierung, die Bedrängnisse, die von allen Seiten auf sie eindrangen, so gut sie konnte, zu bemeistern.

### Der neueste englische Roman und das Princip des Realismus.

It is never too late to mend. A matter of fact romance. By Charles Reade. Copyright edition. In two volumes. Leipzig. Bernhard Tauchnitz. —

Novels and tales reprinted from Household words conducted by Charles Dickens. Copyright edition. Leipzig, Bernhard Tauchnitz. —

Auf dem Gebiet der Kunst wechseln die Stichwörter grade wie im politischen Leben, und der Kritiker hat alle Ursache, in dieser Beziehung mit dem Zeitgeist fortzugehen, weil es ihm sonst leicht widerfährt, einen heftigen Anlauf gegen eine Position zu nehmen, die der Feind schon lange ausgekehrt hat. Von den Stichwörtern, von denen man vor etwa zehn Jahren in den